



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

La morte della ragione: Instrumentalsätze von Mainerio, Tye, Desprez, Agricola, Dunstable, Castello u. a.; Il Giardino Armonico, G. Antonini (2017); Alpha

Ohne Zweifel hat Giovanni Antonini nicht nur exzellente Musiker – darunter vor allem Bläser – um sich versammelt, sondern auch ein wirklich abwechslungsreiches Programm mit Stücken des 15. bis 17. Jahrhunderts zusammengestellt. Als Titel wäre vielleicht „Stravaganza“ noch passender gewählt, denn auch manche der improvisatorischen Zutaten können nur als extravagant bezeichnet werden (Track 14). Alles wird mit spürbarer Spielfreude bis an die Grenzen ausgelotet, bei der insbesondere die Suche nach den zugrundeliegenden Affekten bestimmend gewesen sein dürfte.

Reinmar Emans



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Klavierkonzerte KV 413, KV 450 und KV 595; Viviane Chassot, Camerata Bern (2018); Sony Classical

Schifferklavier heißt das Akkordeon im Volksmund – nicht gerade ein Kompliment. Nun hat Viviane Chassot drei Klavierkonzerte Mozarts auf das Akkordeon übertragen. In der Aufnahme mit der inspirierten Camerata Bern glänzt die Schweizerin mit Phrasierungskunst und Musikalität. Natürlich hat das Akkordeon nicht die gleichen Artikulationsmöglichkeiten wie ein Klavier und spricht schlechter an. Aber es bietet auch stärkere Kontraste, die Chassot bewusst zur Charakterisierung einsetzt. Und kann perfekt einen Streicherklang imitieren wie im Andante des B-Dur-Konzertes KV 450.

Georg Rudiger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart: Sinfonien Nr. 13, 16, 29 und 40; Folkwang Kammerorchester Essen, Johannes Klumpp (2017/18); Genuin

Eine interessante Zusammenstellung, knackig gespielt. Noch immer erscheinen allzu oft Mozarts frühe Sinfonien wie Setzlinge in einem Garten – lange nicht ausgewachsen und ohne reife Frucht. Eine falsche Perspektive, von der man sich schnell verabschieden sollte. Denn sie ist fatal und fraglos von den drei letzten Sinfonien her gedacht, sodass selbst die Werke aus Paris, Linz und Prag wie aus der zweiten Reihe stammend anmuten.

Weitaus lohnender ist es, die frühen Werke als schöpferischen Ertrag der Italien-Eindrücke zu hören – als sehr eigene, originelle Umsetzung einer noch jungen, hier von der Oper aus gedachten Gattung.

Das schon auf eine eigene Mozart-Tradition zurückblickende junge Folkwang Kammerorchester Essen zeigt jedenfalls, was alles aus diesen Juvenalien (KV 112 und KV 128) herauszuholen ist und nimmt sie interpretatorisch ernst: Mit präziser Artikulation und zugespitzter Dynamik, klug disponierten Spannungsbögen und erfrischender Spritzigkeit eröffnet sich jede Menge unterhaltsamer Musik, von der andere Komponisten jener Zeit nur träumen konnten. Auch die wichtige Sinfonie A-Dur Nr. 29 (KV 201) wird straff angegangen, das wie wahnsinnig durch den Quintenzirkel mäandernde Finale der g-Moll-Sinfonie KV 550 wünschte ich mir jedoch weniger rauschend, sondern griffiger.

Schade nur, dass auf der CD zwischen die Sinfonien viel zu kurze „stille Übergänge“ gesetzt wurden. Das Booklet ist informativ, aber letztlich vom Papier her so dick, dass man es nur mit Mühe unversehrt aus und wieder in das Jewelcase befördert.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Das Lied von der Erde; Anna Larsson, Stuart Skelton, Düsseldorfer Symphoniker, Adam Fischer (2018); Avi

Aufnahmen wie diese mit den Düsseldorfer Symphonikern und Adam Fischer sind überlebensnotwenig in Zeiten, da der Mahler-Overkill droht. Fort mit übertriebener Expressivität (nach wie vor ein zwiespältiges Erbe Leonard Bernsteins), fort mit der genussvollen Zelebrierung spätromantischen Welterschmerzes, stattdessen Schlichtheit in Klang und Emotion und Vertrauen in die Tragkraft von Mahlers Musik.

Viel wird dadurch gewonnen. Durchhörbarkeit etwa, die es dem Hörer bei diesem „Lied von der Erde“ möglich macht, auf den Grund eines komplexen Klanggeflechts zu blicken und dort Harfen oder zupfende Kontrabässe auszumachen. Die pseudo-chinesische Ziseliertheit der Texte spiegelt sich damit unmittelbar im Orchesterklang. Kammermusikalische Beweglichkeit kommt hinzu und damit die Möglichkeit, abseits von Lautstärke mit lebendiger Agogik zu gestalten. Die Schwerfälligkeit des „Trinkliedes“ etwa drückt sich bei Fischer in einem gebremsten Tempo aus, ohne dass dabei der Klang des Orchesters breiter würde. Umso klarer erscheint, was gemeint ist. Ähnlich beim „Trunkenen im Frühling“, wo schon das organisch vollzogene Hin und Her des Tempos ausreicht, um den Eindruck des Naiv-Grotesken zu erzeugen. Über das ganze Werk hinweg ergibt sich dadurch eine ganz natürlich fließende Erzählung. Auch die Bläuersolisten reihen sich ein – die fabelhafte Oboe etwa mit vögelhaft mühelos geblasenen Soli.

Es gibt Wermutstropfen bei der fein konzipierten Einspielung: Etwa, dass nur Sänger zweiten Ranges zur Verfügung stehen, Anna Larsson als stimmlich schon etwas aus den Fugen geratener Alt, Stuart Skelton als tapferer, aber wenig inspirierter Tenor. Nicht immer können Adam Fischer und sein Düsseldorfer Orchester das vergessen machen.

Clemens Hausteine



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Järnefelt: Songs of the Scarlet Flower/ Das Lied von der scharlachroten Blume (vollständige Filmmusik 1919); Gävle Symphonieorkester, Jaako Kuusisto (2018); Ondine (2 CDs)

Dank sei dem runden Jubiläum, ohne das diese fantastische Musik wohl nie wieder ans Licht gekommen wäre. Freilich geht es in diesem Fall nicht um eine seit Jahrzehnten verschollene Sinfonie, sondern um den Soundtrack zu einem nordischen, genauer: finnisch-schwedischen Film, der vor genau einhundert Jahren auch international Aufmerksamkeit fand: „Sången om den eldröda blomman“ („Das Lied von der scharlachroten Blume“).

Der epische Streifen handelt freilich nicht von revolutionären Abenteuern (wie im fast gleichnamigen späteren Historienfilm), sondern vom Lebensweg eines forschen Jünglings. Begleitet werden die einst von Mauritz Stiller gedrehten Szenen von nationalromantischen Klängen aus der versierten Feder von Armas Järnefelt (1869-1958) – mal in weit geschwungenen Bögen erzählend, mal mit volkstümlichen Tänzen das Geschehen illustrierend. Mit dem Booklet in der Hand lässt sich dies auch ohne Bewegtbilder hinreichend verfolgen, ohnehin funktioniert die mehr als anderthalbstündige Partitur auch selbständig, so gut ist sie geschrieben.

Eine Weltpremiere ist die Einspielung freilich nicht: Wer glücklicher Besitzer der 2016 bei Fuga Oy in Helsinki erschienenen umfangreichen Armas-Järnefelt-Edition ist, der kann dort auch einige Szenen auf historischen Odeon-Aufnahmen von 1931 nachhören. Ohnehin gilt es, Järnefelt als Komponisten und Dirigenten (nicht nur von den Sinfonien seines Schwagers Sibelius) wiederzuentdecken. Der Film-Score ist dahingehend vielleicht etwas zu leichtgänglich, zeigt aber das beträchtliche handwerkliche Vermögen. Jaako Kuusisto und das Orchester aus Gävle haben sich der Sache im rechten Tonfall angenommen.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

The Secret Fauré II. Orchestrale und konzertante Werke von Fauré. Sinfonieorchester Basel, Ivor Bolton (2017/18); Sony Classical

Vor einem Jahr präsentierte Ivor Bolton mit dem Sinfonieorchester Basel einige orchestrale Raritäten aus dem Œuvre Gabriel Faurés unter dem Titel „The Secret Fauré“. Nun ist die zweite Folge des Projekts erschienen. Bolton greift für seine Interpretationen auf die kritische Fauré-Gesamtausgabe bei Bärenreiter zurück, in der etwa die lange verschollene geglaubte Partitur des Kopfsatzes der F-Dur-Sinfonie erschien. Dieses Allegro (das eher wie ein Andante klingt) ist auch auf der vorliegenden CD zu hören – und so schön es ist, diese Musik kennenzulernen, so muss man doch konstatieren, dass an Fauré kein großer Sinfoniker verlorengegangen ist.

Der Rest der Einspielung ist eigentlich nicht besonders „secret“: Die Pavane und die Suite „Masques et Bergamasques“ sind hinlänglich bekannt; ansonsten finden sich, bis auf die späte Fantasie für Klavier, sämtliche überlieferten konzertanten Sätze Faurés, mit Violine, Violoncello bzw. Klavier in solistischer Funktion.

Die äußerst dezenten und klangsensiblen Interpretationen zeigen, welch ein geschmackvoller Orchestrator Fauré war: kein Instrument zu viel, vollständiger Verzicht auf „Glitzerkram“, ebenso unaufdringliche wie charaktervolle Begleitung des Soloinstruments. Es sei aber auch nicht verschwiegen, dass die hier versammelten Werke den Komponisten vor allem von einer Seite zeigen: als Schöpfer hübscher, eingängiger, leicht melancholischer Melodien.

Schließlich handelt es sich fast ausschließlich um Frühwerke; Faurés herber, harmonisch intrikater Spätstil ist lediglich in der Pastorale aus „Masques et Bergamasques“ zu erahnen. Und das zeichnet denn doch ein recht einseitiges Bild dieses Meisters.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mahler: Sinfonie Nr. 1 „Titan“; Les Siècles, François-Xavier Roth (2018); harmonia mundi

Zur Musik Gustav Mahlers hat François-Xavier Roth bereits mehrfach eine Affinität bewiesen: Erschienen sind bereits die Sinfonien Nr. 1, 3 und 5, die Letzteren mit dem Gürzenich-Orchester. Da war es eigentlich nur eine Frage der Zeit, bis sich auch Roths Originalklangorchester Les Siècles des Komponisten annehmen würde. Die Wahl fiel wiederum auf die Erste – allerdings in der Frühfassung als „Tondichtung in Sinfonieform“ mit dem Titel „Titan“, und zwar in einer neuen historisch-kritischen Ausgabe, die bei der Universal Edition erscheinen wird, wie das Beiheft informiert.

Und natürlich benutzt das Orchester historische Instrumente, in diesem Fall größtenteils österreichisch-deutscher Herkunft. Der obertonreiche Klang der darmbesaiteten Streicher führt etwa dazu, dass das dräuende Unisono des Anfangs, das sich durch weite Teile des Kopfsatzes zieht, genau den irisierenden Naturklang zeitigt, der Mahler vorschwebt hat. Das langsame Erwachen des Lebens im Frühling, die Vogelstimmen und der stetige Spannungsaufbau bis zum „Durchbruch“ gehört denn auch, ebenfalls in den korrespondierenden Stellen des Finales, zu den stärksten Teilen von Roths Interpretation.

Aber auch die Klezmer-Passagen des dritten Satzes (hier: vierten, denn die später gestrichene „Blumine“ ist ebenfalls Teil des Werks) sind hervorragend realisiert, eher gutmütig-ironisch als fratzenhaft. Sehr schön klingen auch die Streicher-Portamenti im Scherzo und im Trauermarsch, auf eine liebenswert „kakanische“ Art altmodisch, ohne in Kitsch zu verfallen. Es mag dramatische Deutungen dieser Musik geben. Aber es gibt ganz sicher nur wenige, die ihren naturhaft kreatürlichen Charakter überzeugender zur Geltung bringen.

Thomas Schulz



Musik ★★/★★★★
Klang ★★/★★★★

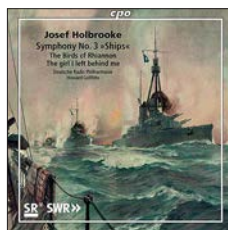
Weigl: Sinfonie Nr. 1, Bilder u. Geschichten; Deutsche Staatsphilh. Rheinl.-Pfalz, Jürgen Bruns (2018); Capriccio
Weigl: Cellokonzert, Cellosonte, Stücke für Cello und Klavier; R. Wallfisch, J. York, E. Rushton, Konzerthausorchester Berlin, N. Milton (2017/18); cpo (SACD)

Nach Konzerten, Kammermusik und Liedern kommt bei Capriccio von Karl Weigl nun die erste Sinfonie heraus. Diesen Einsatz hat der in unserem Musikbetrieb ein Schattendasein fristende Wiener Spätromantiker, der seine Heimat 1938 verlassen musste, wahrlich verdient. Weigls Erste, 1908 entstanden, erinnert an die Sinfonien Franz Schmidts, weniger an Mahler. Sie steht mit ihrem Reichtum an Ideen und der gekonnten Bewältigung der Form in bester Wiener Sinfonietradition.

Dass sich in dieser Aufnahme ein Grauschleier über das Werk zu legen scheint, dürfte auch auf das Konto der Tontechnik gehen. Allerdings lassen sich Jürgen Bruns und die Deutsche Staatsphilharmonie von Weigls süffigem Ton kaum aus der Reserve locken. Das wirkt betulich, wie mit Glacéhandschuhen angepackt, und an vielen Stellen, etwa wenn es im zweiten Satz rhythmisch heikel wird, auch wenig brillant, um nicht zu sagen nicht ganz souverän gespielt.

Weigls Musik für Violoncello wird vom wunderbaren Raphael Wallfisch mit Aplomb und Überzeugungskraft zum Leben erweckt. Darunter das Konzert (1934), das seinen Romantizismus beinahe lakonisch, jedenfalls aber sachlich vertritt und zu Weigls Lebzeiten offensichtlich nie aufgeführt wurde. Es feiert hier, nicht zuletzt auch wegen des unter Nicholas Milton präzis-feinzeichnenden Konzerthausorchesters, eine willkommene Premiere. Die gehaltvolle Cello-sonate (1923) und die Miniaturen für Cello und Klavier sind in nicht minder exemplarischen Wiedergaben zu hören.

Andreas Friesenhagen



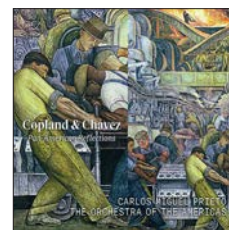
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Holbrooke: The Birds of Rhiannon, The girl I left behind me, Sinfonie Nr. 3; Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Howard Griffiths (2016); cpo

Der Brite Josef Holbrooke ist oft als „Cockney-Wagner“ titulierte worden. Doch damit wird man dem Schaffen des 1878 in Croydon geborenen Komponisten nicht gerecht. Seine sinfonischen Arbeiten erinnern keineswegs an Wagner. Die Orchestrierung kommt leicht und impressionistisch daher und lässt eher an Debussy oder Ravel denken. Stilistisch bleibt die Musik Holbrookes der Spätromantik verhaftet, wobei die Vorliebe des Komponisten für die Volksmusik seiner Heimat die oft elegische, schattenreiche Tonsprache immer wieder aufbricht. Das gilt für den Finalsatz der dritten Sinfonie ebenso wie für die heiteren, verspielten Orchestervariationen „The girl I left behind me“. Die dritte Sinfonie präsentiert sich als Folge dreier Seestücke, mit „Kriegsschiffe“, „Sanitätsschiffe“ und „Handelsschiffe“ überschrieben – offenbar der Nachhall von Erlebnissen während des Ersten Weltkrieges. Eine ausdrucksstarke Musik, sehr dicht gearbeitet, die eine Wiederentdeckung mehr als verdient.

Das Label cpo hat sich dies auf die Fahnen geschrieben und bereits mehrere CDs mit Orchesterwerken Holbrookes veröffentlicht. Howard Griffiths gilt als eine Art Archäologe unter den Dirigenten, denn es liegt ihm besonders am Herzen, Raritäten auszugraben. Wiederentdeckungen und Ersteinspielungen vergessener Perlen des 18. und 19. Jahrhunderts prägen seine Diskografie. Diese sehr feinfühlig musizierten Aufnahmen mit der engagierten Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern zeigen Griffiths nicht nur als eingefleischten Holbrooke-Experten, sondern bestechen auch durch ein sicheres Gespür für die Klangwelt dieses Komponisten, dessen Name hierzulande so gut wie nie auf Konzertprogrammen zu finden ist.

Martin Demmler

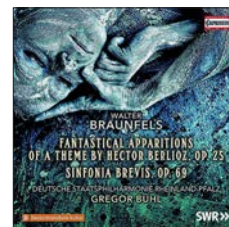


Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Copland: Sinfonie Nr. 3; **Chávez:** Sinfonia india; The Orchestra of the Americas; Carlos Miguel Prieto (2018); Linn

Wäre dies die einzige Einspielung dieser beiden Sinfonien, man könnte sie empfehlen. Das junge Orchestra of the Americas verfügt über eine ansprechende Spielkultur, und Dirigent Carlos Miguel Prieto wählt flüssige, in sich stimmige Tempi. Allerdings mangelt es vor allem in Coplands Dritter sowohl an der nötigen rhythmischen Präzision als auch an einem überzeugenden Spannungsaufbau. Und in Chávez' „Sinfonia india“ sind die exotischen Schlaginstrumente, die das Salz in der Suppe ausmachen, klanglich zu weit im Hintergrund angesiedelt. Leonard Bernstein bleibt in beiden Werken erste Wahl.

Thomas Schulz



Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Braunsfels: Fantastische Erscheinungen op. 25, Sinfonia brevis op. 69; Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Gregor Bühl (2018); Capriccio

Die Wiederbelebung des Œuvres von Walter Braunsfels schreitet voran. Hier kommen die Fantastischen Erscheinungen (gemeint sind im weitesten Sinne: Variationen) auf ein Thema von Berlioz, ferner die späte Sinfonia brevis (1948). Vor allem Letztere zeigt auf verblüffende Weise, welche kompositorischen Möglichkeiten nach dem Zweiten Weltkrieg für die ältere Generation bestanden: kein ernster Abgesang in Liedern, sondern ein eigenes, geradezu kühn anmutendes Weiterdenken des spätromantischen Idioms. Gregor Bühl bleibt auch auf dieser CD hochmotivierter Fürsprecher des Komponisten.

Michael Kube



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

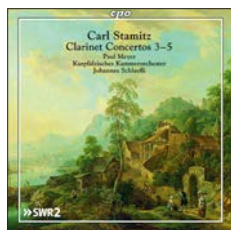
Mr Handel's Dinner. Werke von Händel, Babel, Finger u. Geminiani; Maurice Steger, La cetra (2018; harmonia mundi)

Händel als Vielfraß können wir uns wunderbar nach Joseph Goupys Karikatur von 1754 vorstellen: Auf einem Weinfass sitzt er (mit Schweinsnase) umgeben von diversen toten Vögeln und anderen Speisen an der Orgel. Maurice Steger und sein bestens eingespieltes Ensemble stellen „Händels Dinner“ jetzt als musikalischen Schmaus vor: In der Opernpause lässt man sich beim Dinner musikalisch unterhalten. Aus Werken Händels, Babels, Fingers und Geminianis hat Steger dafür eine wunderbare Speisenfolge zusammengestellt.

Er beginnt mit der Kombination des Orgelkonzerts HWV 293 mit der Blockflötensonate HWV 369 zu einem Blockflötenkonzert; Händel selbst hatte seine frühe Sonate zur Pausenunterhaltung während eines Oratoriums umgearbeitet, bei der er persönlich an der Orgel saß. Verschiedene Formen der Zweitverwertung bestimmen auch das weitere Programm, ob eine Suite aus der Oper „Almira“ gewonnenen wird oder eine mehrfach verwendete Passacaille in die Triosonate HWV 399 einwandert. Geminianis Flötenkonzert ist gleich zweifach entliehen: Geminiani machte aus Corellis Violinsonate ein Concerto grosso, aus dem Steger dann dieses Flötenkonzert gewann, mit den atemberaubenden Verzierungen, die ein Corelli- und ein Geminiani-Schüler seinerzeit aufschrieben. Sowohl virtuoser Genuss als auch Demonstration, wie groß- und freizügig man seinerzeit mit den Werken umging.

Das macht der schweizerische Blockflötist dann auch in Eigenregie im langsamen Satz von Babels Flötenkonzert op. 3/1. Bestechend sind insgesamt dabei nicht nur die scheinbare Mühelosigkeit, sondern auch die durchweg geschmackvollen Tempi. Und Emotion pur herrscht in einem Ohrwurm wie Fingers „A Ground“ ebenso wie in Händels c-Moll-Triosonate.

Klemens Hippel



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Stamitz: Klarinettenkonzerte Nr. 3-5; Paul Meyer, Kurpfälzisches Kammerorchester, Johannes Schlaefli (2016); cpo

Die drei als „Weltersteinspielungen“ angekündigten Konzerte von Carl Stamitz hat Eduard Brunner bereits 1992 eingespielt (Tudor), jedoch in der dem Mannheimer Musikforschungsinstitut folgenden Zählweise als Nr. 3, 4 und 2, während die vorliegenden Aufnahmen einer Neuauflage der Heidelberger Akademie folgend mit Nr. 4, 5 und 3 gezählt werden. Segensreiche Wissenschaft! Paul Meyer zelebriert die zauberhaften Preziosen der Mannheimer Schule ungemein brillant-temperamentvoll, solide-brav flankiert vom Kurpfälzischen Kammerorchester.

Holger Arnold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Nordic Music. Werke von Grieg, Berwald und Nielsen; A.-M. Markovina, Schleswig-Holsteinisches Sinfonieorch., P. Sommerer (2017/18); Hänssler Classic

Neben Griegs Konzert bietet die CD mit Franz Berwalds einzigem Klavierkonzert eine echte Trouville. Das hochvirtuose Werk von 1855 erinnert mit lichter Grundstimmung an die Unbeschwertheit Mendelssohns und ist ein gelungener Kontrast zu Griegs schwerblütiger Musik, die jedoch Ana-Marija Markovinas kernig-musikantischem Spiel weit mehr entgegenkommt als das filigrane Girlandenwerk des Schweden. Orchester und Dirigent begleiten souverän und runden mit einem feierlichen Prélude aus Nielsens Oper „Saul und David“ diese Reise durch die Musiklandschaften Skandinaviens wirkungsvoll ab.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Klavierkonzert Nr. 1 op. 15, Intermezzi op. 117; Dina Ugorskaja, Brandenburger Symphoniker, Peter Gülke (2018); MDG (SACD)

Nur wenige Künstler dürften sich theoretisch so intensiv mit Musik auseinandersetzen wie der Musikwissenschaftler und Dirigent Peter Gülke. Beredtes Zeugnis legt davon der brillante Einführungstext des 85-Jährigen ab, der die aufgenommenen Werke vorstellt. Der komplexen Entstehungsgeschichte des ersten Klavierkonzerts, der Auseinandersetzung des Komponisten mit Beethoven, dem intensiven Ringen um die Gestaltung des ersten Satzes trägt Gülke auch in einer ungewöhnlichen Aufführung Rechnung.

Den Kopfsatz gestaltet Gülke mit sehr breiten Tempi, es scheint, als wolle er die Mühsal des Formprozesses dem Zuhörer auch sinnlich vermitteln. Bemerkenswert dabei ist, dass Gülke auf äußere Theatralik verzichtet. Die Brandenburger Symphoniker folgen diesen Intentionen, indem die Instrumentengruppen kammermusikalisch ausbalanciert erklingen. Gülke dehnt das dichte Gewebe gleichsam bis zur Zerreißprobe, wodurch der zerklüftete Charakter umso deutlicher hervortritt, aber eben nicht als dramatisches Spektakel, sondern als Verlagerung des Expressiven in den Seelenraum. Der Eindruck des Auf-der-Stelle-Tretens mag deshalb bei Zuhörern entstehen, die nicht bereit sind, diese Brüche innerlich mitzuerleben.

Mit Dina Ugorskaja, die den Notentext mehr reflektierend als attackierend realisiert, hat Gülke eine Gleichgesinnte gefunden. Selbst die titanenhaft-auftrumpfenden Stellen gestaltet sie mit einer gewissen Zerbrechlichkeit und weist damit bereits auf das Spätwerk hin. Insofern sind die Intermezzi kein bloßes „Füllstück“ zum Hauptwerk, sondern durch Ugorskajas monologisch-introvertiertes Spiel ein komprimiertes Echo.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Busoni: Klavierkonzert op. 39; Kirill Gerstein, Tanglewood Festival Chorus, Boston Symphony Orchestra, Sakari Oramo (2017); Myrios

Es sind nicht allein die exorbitante Länge und der Einsatz eines Chors im Schlusssatz (den gab es schon bei Henri Herz), die Busonis Klavierkonzert (1904) aus der Masse spätrömantischer Konzerte herausheben. Vielmehr ist es das Ausbleiben des affirmativ Circensischen, das in einer in diesem Genre wirklich bemerkenswerten, quasi mystischen Feierlichkeit aufgehoben ist. Für Exotismus sorgt der Lobpreis Allahs, der zum Schluss vom Männerchor angestimmt wird, aber auch die übrigen Sätze streifen Fantastisches zur Genüge.

Anders als John Ogdon und Daniel Revenaugh (1967), die in der ersten kommerziellen Aufnahme des Werks um das wirkungsvolle Herauspräparieren der Höhepunkte, um dynamisches Konzertieren bemüht waren, schlagen Kirill Gerstein und Sakari Oramo in diesem Konzertmitschnitt den Weg in das Innere der Komposition ein. Sie realisieren die riesenhafte, schier undurchdringlich scheinende Partitur mit der Präzision von Kammermusikern. Das geht auf Kosten des Oberflächenglanzes und einer schnell erfassbaren Struktur der Großform, blättert aber ihre ganze Vielschichtigkeit auf. Vor allem wagen Gerstein und Oramo sich weit in Busonis idealistische Welt hinein und erwecken das Schwärmerische dieser Musik zu beeindruckend intensivem Leben.

Im dritten Satz, dem mehr als 20-minütigen Pezzo serioso, enthüllen sie Momente beklemmender Gewalt, aber auch pseudo-religiöser Entrückung. Aus der vermeintlich heiteren Tarantella des vierten lassen sie aus versteckten Winkeln immer wieder Blumen des Bösen sprießen. Wie entfesselt scheint hier die wahnwitzige Energie dieses Satzes. Leider bleibt dem CD-Hörer der Schlussapplaus nach dem letzten Satz nicht erspart.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

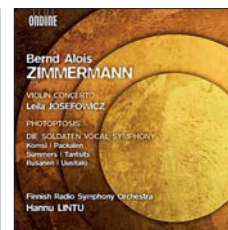
1939. Walton: Violinkonzert; **Bartók:** Violinkonzert Nr. 2; **Hartmann:** Concerto funèbre; Fabiola Kim, Münchner Symphoniker, Kevin John Edusei (2018/19); Solo Musica (2 CDs)

Es ist ein interessanter Gedanke, drei Violinkonzerte aus dem gleichen Entstehungsjahr 1939 auf einem Doppel-Album miteinander zu konfrontieren. Die ausgewählten Werke von Bartók, Hartmann und Walton zeigen die ganze stilistische Bandbreite, die um diese Zeit möglich war, wobei jeder dieser Ansätze durchaus seine künstlerische Berechtigung hat. Während der Zweite Weltkrieg vorbereitet und im September 1939 schließlich von Deutschland aus entfesselt wurde, saß William Walton in der Villa Cimbrone im italienischen Ravello und arbeitete an dem Violinkonzert, das der Geiger Jascha Heifetz bei ihm bestellt hatte. Der schwelgerisch-weltabgewandten Musik hört man nicht an, in welcher politisch unruhigen Zeiten sie entstand. Weit stärker beschäftigt Walton ein Tarantelbiss, den er im zweiten Satz als neapolitanische Tarantella musikalisch verarbeitete.

Karl Amadeus Hartmann, seit 1933 in der inneren Emigration, verstand sein Trauerkonzert hingegen ganz explizit als Kommentar zum Weltgeschehen. Es ist eine groß angelegte Klage um die Opfer des Faschismus und den soeben begonnenen Krieg. Béla Bartók hatte den Ernst der Situation schon früh erkannt. In seinem eleganten zweiten Violinkonzert finden sich jedoch keine expliziten Hinweise auf die Weltlage, obwohl Bartók durch die 1938 erfolgte Arierisierung seines Wiener Verlages in schwierige finanzielle Fahrwasser geraten war.

Die phänomenale koreanische Geigerin Fabiola Kim hat ein besonderes Faible für die Musik des 20. und 21. Jahrhunderts. Ihr gelingt das Bartók-Konzert hinreißend sanglich und elegisch-nachdenklich. Die drangvolle Düsternis im Trauerkonzert Hartmanns hat man selten ausdrucksvoller und tiefgründiger gehört.

Martin Demmler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Zimmermann: Violinkonzert, Photoptosis, Die Soldaten; Leila Josefowicz, Anu Komsu, Jeni Packalen, Hilary Summers, Peter Tantsits, Juha Uusitalo, Finnische RSO, Hannu Lintu (2016/18); Ondine

Das Violinkonzert von Bernd Alois Zimmermann wird kaum beachtet, im Konzertsaal hört man es fast nie, die Einspielungen mit Hans Maile (Koch Schwann) und Thomas Zehetmair (ECM) findet man nicht mehr im Katalog. So kommt es einem Glücksfall gleich, dass eine Geigerin von Format wie die Kanadierin Leila Josefowicz sich das Werk wieder vorgenommen hat. Der 100. Geburtstag des Komponisten 2018 war dazu ein guter Anlass. Josefowicz spielt es auch im Konzert, in der Kölner Philharmonie machte sie damit im Dezember letzten Jahres Furore, hochkarätig unterstützt vom WDR Sinfonieorchester und Christoph Eschenbach.

Zimmermanns Violinkonzert von 1950 steht noch unter dem Einfluss von Komponisten wie Schönberg, Hindemith, Strawinsky und Bartók. Aber es ist bereits ein markantes Statement eines freien Geistes, der sich höchst individuell weiterentwickelte. Josefowicz legt sich mit Vehemenz in die Saiten, sie ist ein Ausbund an Virtuosität, Energie und Gestaltungswille. Hier herrschen Höchsttemperaturen, mehr Expressivität ist kaum denkbar, und das Werk wird auf ein bisher nicht gehörtes Ausdrucksniveau katapultiert. Mit bohrender Intensität geht es weiter. „Photoptosis“, ein Spätwerk von 1968, das mit Anspielungen auf Bach, Beethoven, Wagner und Skrjabin arbeitet, ist ein dicht gewobenes Orchesterbild von enormer klanglicher und dynamischer Durchschlagskraft. Die Vokalsinfonie, basierend auf sechs Sätzen aus der Oper „Die Soldaten“ (1965), Zimmermanns Jahrhundertwerk, dringt nicht weniger intensiv aus den Lautsprechern. Die Gesangssolisten und das Finnische Radio-Sinfonieorchester unter Hannu Lintu verausgaben sich völlig. Eine leidenschaftliche Hommage!

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch: Violinkonzert Nr. 1; Waxman: Carmen-Fantasie; Moné Hattori, DSO Berlin, Alan Buribayev (2016); ICA

Zum Zeitpunkt dieser Aufnahme war Moné Hattori 16 Jahre alt. Sie ist eine immens begabte Geigerin, die keine technischen Probleme zu kennen scheint – die letzten Minuten der „Carmen-Fantasie“ gelingen ihr spektakulär. Ob zu diesem Zeitpunkt in ihrer Entwicklung das Konzert von Schostakowitsch das optimale Werk ist, steht freilich auf einem anderen Blatt. Die Noten werden getreu wiedergegeben, vieles bleibt dabei ungesagt. Wie die besten Schüler von Zakhar Bron verfügt Hattori über ein feines Klanggespür; leider lässt sie sich in beiden Werken des Effekts wegen zu unschönen Betonungen verleiten.

Carlos María Solare



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Saariaho: True Fire, Ciel d'hiver, Trans; Gerald Finley, Xavier de Maistre, Finnisches RSO, Hannu Lintu (2017); Ondine

Liegt es am Soloinstrument, dass Saariahos „Trans“ (2015) für Harfe und Orchester so viel statischer wirkt als ihre Konzerte für Violine und Klarinette? Die Statik generiert hier freilich die meditative Ruhe eines Stilllebens. Und die Klangwelt ist so bilderreich und filigran gewirkt wie in Saariahos besten Werken. Der Liedzyklus „True Fire“ (2014) kann es an Poesie nicht mit älteren, etwa „Château de l'âme“, aufnehmen, dafür sind die ausgewählten (englischen!) Texte zu spröde. Gerald Finleys differenzierte Umsetzung lässt dieses Manko allerdings kaum spüren.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Amerikanische Blockflötenkonzerte von Sierra, Stucky, Newman, Hickey; Michala Petri, Copenhagen Phil, Alexander Shelley, Dänisches RSO, Lan Shui, Nordic String Quartet, Royal Danish Academy of Music Concert Band, Jean Thorel (2006-18); Our Recordings

Die dänische Blockflötistin Michala Petri ist vielleicht die produktivste Meisterin ihres Fachs. Mögen ihr meist gerader, manchmal starrer Ton und ihr analytisches Musizieren für die Barockmusik oder noch älteres Repertoire nicht jedermanns Sache sein, so scheint dies für zeitgenössische Musik viel besser zu passen. Hier hat sich Petri große Verdienste erworben. Nicht nur auf ihrem eigenen Label „Our Recordings“ hat sie zahlreiche, auch eigens für sie komponierte Werke eingespielt.

Drei der vier Komponisten der hier aufgenommenen amerikanischen Blockflöten-Konzerte sind zwischen 1941 und 1953 geboren, nur Sean Hickey (*1970) eine Generation später. In den drei Sätzen seines „A Pacifying Weapon“ für Blockflöte, Holz- und Blechbläser, Schlagzeug und Harfe wird er harmonisch-klanglich durchaus experimentell, wenn auch niemals extrem.

Während Anthony Newman (*1941) in seinem Konzert für Blockflöte, Cembalo und Streicher mit Witz barocke Klänge modifiziert, erkunden Steven Stucky (1949-2016) und Roberto Sierra (*1953) in ihren Konzerten fantasievoll die Möglichkeiten des kleinen Instruments mit dem großen Sinfonieorchester. Stucky hat mit seinem ungeheuer atmosphärischen Konzert „Etudes“ die progressivsten Klänge erfunden, besonders im Mittelsatz „Glides“ (Gleiten). Dagegen changiert Roberto Sierras „Prelude, Habanera and Perpetual Motion“ gekonnt zwischen impressionistischen und expressionistischen Klangfarben.

Michala Petri fasziniert durch ihre Perfektion und Virtuosität sowie mit einer exzellenten Balance mit den jeweiligen Ensembles und Dirigenten.

Elisabeth Richter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Say: Wintermorgen in Istanbul, Konzert für zwei Klaviere und Orchester, Sonate für zwei Klaviere; Ferhan & Ferzan Önder, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Markus Poschner (2016/19); Winter & Winter

„Ich möchte immer anatolische Stimmungen, Melodien und Rhythmen integrieren“, erklärte Fazıl Say mir 2001: „Klänge aus meiner Heimat. Ob die Werke tonal oder atonal sind, ist letztlich egal. Hauptsache ist, dass diese Stimmung vorhanden ist.“ In allen hier eingespielten Werken ist das bestens nachzuvollziehen. Beim „Wintermorgen“ wird zu Beginn der Klang einer Oud simuliert, bevor eine orientalisch angehauchte Melodie einsetzt. In einer Zeit, in der die Avantgarde schon Geschichte ist, lässt sich solch wunderbare romantische Musik konfliktfrei genießen, gelegentlich allerdings bewusst gestört durch Strawinsky-hafte Fortissimo-Passagen.

Als habe sich die Minimal mit der Pop Music verlobt – so klingt der zauberhafte erste Satz (Evening) des Konzerts für zwei Klaviere und Orchester, das auch den Namen „Gezi Park 1“ trägt. Während es am Abend im Park noch friedlich zugeht, wirkt die Nacht (so der Titel des zweiten Satzes) unheimlich und bedrohlich, bevor im dritten Satz „Police Raid“ die Stimmung durch heftige Bläser- und Schlagzeug-Attacken explodiert. Eine politisch motivierte, sehr deskriptive und gleichzeitig emotional ergreifende Musik. Nicht weniger dramatisch wirkt der erste Satz in der Sonate für zwei Klaviere, die im zweiten Satz zu einem lichten Ruhepunkt geführt wird, bevor die Sonate in einem zeitweise beschwingt-jazzigen Finale mündet.

Ferhan und Ferzan Önder, Fazıl Say seit Jahrzehnten verbunden, sind dank ihrer Virtuosität, der rhythmischen Flexibilität ihres Spiels, ihrer klanglichen Sensibilität und ihres perfekten Zusammenspiels – auch mit dem RSB – die idealen Interpreten für diese ihnen gewidmeten Werke. Auch die Tontechnik spielt bestens mit.

Gregor Willmes